



# Martin Walker

## *Revanche*

Der zehnte Fall für Bruno  
Chef de police

Roman · Diogenes

beteiligt wurden. Gemäß der gesetzlichen Fünfunddreißigstundenwoche führte er einen Schichtbetrieb ein, der so organisiert war, dass jeder Angestellte nur fünf Tage in der Woche arbeiten musste, obwohl die Backöfen rund um die Uhr beheizt wurden. Hugues war guten Glaubens, den Gesetzen vollauf zu entsprechen.

Der Clic-P, ein Bündnis des gewerkschaftlich organisierten Einzelhandels und des Dienstleistungssektors, das zu einer landesweiten Kampagne gegen Sonntagsarbeit und späte Öffnungszeiten aufgerufen hatte, war jedoch anderer Meinung. Bruno hatte Verständnis für den Aufruf, konnte aber nicht verstehen, warum man sich ausgerechnet auf Hugues eingeschossen hatte. Vielleicht, vermutete er, sahen die regionalen Gewerkschaftsführer in ihm ein leichtes Ziel.

»Ich kann nicht glauben, dass ich für meine sonntäglichen Brotlieferungen als Straftäter belangt werden soll«, empörte sich Hugues. »Auch meine Mitarbeiter sind fassungslos.« Er deutete nach draußen, wo seine Angestellten für ihn demonstrierten, viele immer noch in den weißen Schürzen und mit den Haarnetzen, die sie am Arbeitsplatz trugen.

»Werden Sie wirklich den Betrieb einstellen müssen?«, fragte Bruno.

»Nein, schließlich haben wir jetzt die zweite Bäckerei. Wenn wir an beiden Standorten sechs Tage in der Woche arbeiten, lässt es sich irgendwie einrichten, dass wir jeden Tag frisches Brot anbieten können«, antwortete er. »Aber wenn ich für nur einen Tag von Périgueux aus Sarlat und Umgebung zu beliefern habe, muss ich zusätzliche Kräfte nur für die Lieferung einstellen. Das treibt die Kosten in die Höhe, wo ich doch ohnehin jede Menge Schulden für die zweite Bäckerei zu tilgen habe. Ganz zu schweigen von den Kosten, die jetzt für dieses Verfahren anfallen. Am meisten ärgert mich, dass diese ganze Angelegenheit politisch geworden ist. Die Gewerkschaften legen es darauf an, dass die linken Bürgermeister und Stadträte mein Geschäft ruinieren, während die Konservativen eine Art Märtyrer aus mir zu machen versuchen. Die Rolle passt mir nun wirklich überhaupt nicht.«

Das Verfahren wurde eröffnet. Weil die Angelegenheit als Bagatellsache eingestuft war, fiel sie in die Zuständigkeit eines Polizeigerichts, in dem ein Einzelrichter, nur von einem Rechtsreferenten unterstützt, entschied. Brunos Auftritt war ganz kurz. Er kannte Hugues seit zehn Jahren persönlich und wurde als Leumundszeuge vernommen. Er schilderte ihn als großzügigen und freundlichen Mann, der nicht nur eigene Interessen, sondern auch das Allgemeinwohl im Auge hatte. Am Ende eines jeden Tages ließ er das unverkaufte Brot an das Resto du Coeur, die Tafel für Bedürftige, und andere karitative Einrichtungen der Region ausliefern. Hugues' Anwalt rief drei seiner Angestellten auf, die alle Gewerkschaftsmitglieder waren und von denen einer die Sozialisten im Stadtrat vertrat. Sie priesen ihren Arbeitgeber und die Bedingungen am Arbeitsplatz. Das eigentliche Problem, meinte der Anwalt, sei der unsauber formulierte Gesetzestext.

»Es ist deutlich geworden, dass wir es hier mit einem vorbildlichen Arbeitgeber zu tun haben, dem nicht unterstellt werden kann, dass er das Recht zu beugen versucht hat«, erklärte der Richter schließlich. »Ich kann ihn gut verstehen und schlage all jenen Gewerkschaftsmitgliedern, die zurzeit arbeitslos sind, vor, ihre Gewerkschaftsführer zu fragen, ob es sinnvoll ist, ausgerechnet gegen diese besondere Bäckerei zu protestieren.

Weil mir aber die Gesetzeslage nichts anderes übriglässt, muss ich zu meinem Bedauern den Beklagten mit einer Mindeststrafe von fünfhundert Euro belegen und ihn auffordern, seinen Betrieb an einem Tag in der Woche zu schließen.«

Vor dem Gericht warteten mehrere Medienvertreter, die Interviews mit Demonstranten führten, als sich Vaugier, der Vertreter der Gewerkschaft, mit vollem Körpereinsatz brüsk an Bruno und Hugues vorbeisob, um als Erster die bereitgehaltenen Mikrofone zu erreichen und den Sieg der Gewerkschaft zu verkünden.

»Das ist erst der Anfang. Ich warne alle, die unsere Mitglieder auszubeuten versuchen und gegen geltendes Recht verstoßen. Wir werden so etwas nicht durchgehen lassen«, verkündete Vaugier, ein Mann mit schmalem Gesicht und kurzgeschnittenen grauen Haaren, an dessen Revers ein Abzeichen der *Parti de Gauche* steckte.

Die Polizei war verschwunden, und es kam zu einer kleinen Handgemenge, als zwei von Hugues' Angestellten dem Gewerkschaftsmann wütend entgegentraten und ihn als Lügner beschimpften. Bruno ergriff Hugues beim Arm und hielt ihn zurück.

»Halten Sie sich lieber raus, und überlassen Sie Ihrem Anwalt das Reden«, riet Bruno. »Jedes falsche Wort macht alles nur noch schlimmer.«

Bruno versuchte, sich mit Hugues zur Seite hin zu entfernen, doch ein Hüne von einem Mann versperrte ihnen den Weg. Er trug ein Schild mit der Aufschrift »Die Reichen sollen zahlen« und skandierte einen Slogan, auf den sich Bruno keinen Reim machen konnte. Mit seiner großen Pranke griff er nach Hugues, doch Bruno wehrte ihn ab und drängte weiter. Der riesige Kerl wollte gerade mit seinem Schild auf Bruno eindreschen, als jemand anders von hinten nach seinen Armen griff.

Bruno hatte sich in der Armee im Nahkampf zu behaupten gelernt und wusste, dass er Platz brauchte, Bewegungsfreiheit und die Gelegenheit für einen gezielten, entschiedenen Schlag. Er rammte dem Hintermann seinen Ellbogen in den Bauch, hob den anderen Arm, um das Schild abzuwehren, und schrammte in voller Absicht seine Stiefelsohle über das Schienbein des Mannes vor ihm. Bleibender Schaden entstand dadurch nicht, aber der Schmerz war so groß, dass der Betroffene laut aufschrie und in die Knie ging.

Bruno drehte sich um, schob Hugues beiseite und sah, dass plötzlich zwei Bäckereiangestellte zur Stelle waren, um zu helfen; im Hintergrund hörte er Vaugier etwas von brutaler Polizeigewalt brüllen.

»Hören Sie auf damit, oder ich knöpfe Sie mir als Nächsten vor«, rief er und spürte, wie die Wut in ihm hochkochte. Mit ausgebreiteten Armen trat nun der Gewerkschaftler, der ihn begrüßt hatte, zwischen die beiden und mahnte zur Ruhe, womit er auch augenblicklich Erfolg hatte. Bruno bedankte sich bei ihm und folgte Hugues, als dessen Angestellten auseinanderliefen. Philippe Delaron von der Tageszeitung *Sud Ouest* kam plötzlich auf Bruno zu und sagte, dass er von der versuchten Tötlichkeit des Mannes mit dem Schild ein Foto geschossen habe, falls er den Vorfall dokumentieren müsse.

»Ich hätte da für Ihre Zeitung ein interessanteres Foto«, entgegnete Bruno und berichtete ihm von der toten Frau und dem Graffito auf der Turmmauer des Châteaus von Commarque. Er wünsche, so Bruno weiter, das Foto an prominenter Stelle in der Zeitung, damit die Frau möglichst schnell identifiziert werden könne.

»Danke, Bruno. Ich habe schon durch die *pompriers* von der Sache gehört. Das mit dem

Graffito könnte eine gute Story abgeben. Rote Leuchtfarbe, sagen Sie? Eine politische Parole?«

»Mehr noch, ein Rätsel. Machen Sie sich selbst ein Bild davon. Vielleicht können Ihre Leser auch in der Hinsicht weiterhelfen. Die unbekannte Frau war nicht allein. Jemand hat die Spraydose und das Kletterseil mitgehen lassen. Die Schlagzeile schreibt sich gewissermaßen von selbst – Rätselhafte Verunstaltung eines nationalen Monuments durch unbekannte Frau. Ist sie gestürzt, oder wurde sie gestoßen?«

Zurück in seinem Büro, mailte Bruno anderen Zeitungen und Rundfunkstationen eine Beschreibung der toten Frau zu mit der Bitte, ihre Leser- und Hörerschaft zur Mithilfe bei der Identifizierung der Frau aufzurufen. Sie sah friedlich aus auf dem Foto, dessen Veröffentlichung nichts im Weg stand, zumal in Frankreich Persönlichkeitsrechte, insbesondere das Recht am eigenen Bild, mit dem Tod erloschen. Darüber hinaus schickte Bruno das Foto an das *réseau des communes*, dem alle *mairies*, Fremdenverkehrsbüros und Hotels der Region angeschlossen waren. Die Jugendlichen vom Computerklub des städtischen *collège* hatten dieses Netzwerk auf Brunos Anregung hin entwickelt. Anschließend postete er noch den Steckbrief der Frau ins Register verschwundener Personen in der Hoffnung, dass sich ein Familienmitglied um sie Sorgen machte und sich mit der Polizei in Verbindung setzte. Zu guter Letzt rief er den Sekretär des Templervereins unter der Nummer an, die der Graf ihm gegeben hatte, und hinterließ auf dessen Anrufbeantworter die Bitte um Rückruf. Er wollte sich gerade der eigenen Post widmen, als sich der Bürgermeister über die interne Telefonleitung meldete und ihn in sein Büro bat.

Bruno vermutete, dass Mangin, sein Bürgermeister, über die unbekannte Frau informiert werden wollte, und druckte die Fotos aus, die er am Fundort der Leiche aufgenommen hatte. Damit ging er, nachdem er die Tür sorgfältig zugezogen hatte, um zu verhindern, dass sich Balzac selbständig machte, hinüber in Mangins Büro. Doch der Bürgermeister hatte offenbar etwas ganz anderes im Sinn. Als Erstes stellte er ihm nämlich eine junge schwarze Frau vor, deren nach Moschus und Gardenien duftendes Parfüm bereits den ganzen Raum erfüllte. Sie stand vom Besucherstuhl auf und gab Bruno die Hand.

»Amélie Plessis«, sagte sie. »*Enchantée*«.

Sie hatte einen kräftigen Händedruck und für eine Frau recht breite Schultern. Die Haare waren sehr kurz geschnitten, und die Absätze ihrer schwarzen Lederpumps gefährlich hoch, und ihre strahlenden Augen blitzten eine Spur übermütig. Der rote Lippenstift, der betont blaue Lidschatten und die blendend weißen Zähne ließen Bruno an die Trikolore denken. Amüsiert von diesem Gedanken und beeindruckt vom selbstbewussten Auftreten der jungen Frau, tauschte er lächelnd mit ihr die Visitenkarten.

»Vom Justizministerium«, fügte sie überflüssigerweise hinzu, da dies auf ihrer Karte stand. Was im Übrigen auch ihr Outfit erkennen ließ: ein schwarzes Kostüm mit knielangem Rock und eine weiße Bluse. »Ich freue mich auf unsere Zusammenarbeit und bin schon gespannt auf Ihre Philosophie als *Chef de police*.«

Was um alles in der Welt mochte sie damit meinen? Bruno versuchte, sich seine

Verwunderung nicht anmerken zu lassen. Warum schickte das Justizministerium statt der üblichen blassen Bürokraten eine Frau wie sie nach Saint-Denis? Woher stammte sie überhaupt? Ihr Akzent war definitiv nicht französisch; die Vokale klangen allzu großzügig, und ihr Sprachrhythmus war eher melodisch und nicht das typische Pariser Geratter. Ihr Tonfall hatte, wie Bruno fand, einen leicht karibischen Einschlag. Aber er hatte auch Anklänge an das in Québec oder Marseille gesprochene Französisch. Ihr Lächeln wirkte etwas oberflächlich, weil die Augen unbeteiligt daran zu sein schienen. Bruno glaubte, so etwas wie Argwohn oder übertriebene Vorsicht darin zu entdecken. Anscheinend hatte sie gelernt, sich vor Polizisten in Acht zu nehmen.

»Mademoiselle Plessis erzählte mir gerade, dass die neue Ministerin eine große Unterstützerin der kommunalen Polizei ist, weil die Polizei dem Bürger nähersteht als die Gendarmerie und ein freundlicheres Image hat«, sagte der Bürgermeister mit einem diskreten Augenzwinkern in Brunos Richtung. »Gleichwohl möchte sich die Ministerin in ihrer wohlwollenden Einschätzung bestätigt sehen, und wir glauben, dass Sie, mein lieber Bruno, als beispielhaftes Vorbild dienen könnten. Mademoiselle Plessis möchte Ihren Arbeitsablauf kennenlernen, Sie in den nächsten zwei Wochen begleiten und dabei Protokoll führen.«

Bruno war sprachlos. Eine Pariser Regierungsbeamtin wollte jeden Schritt, den er tat, und jedes Wort, das er sagte, dokumentieren? Er merkte selbst, dass ihm die Kinnlade heruntergefallen war, richtete seinen hilfeschreitenden Blick auf den Bürgermeister und fragte sich, was ihn geritten haben könnte, seinen treuen Chef de police dermaßen in Verlegenheit zu bringen.

»Ich wusste, dass Ihnen das gefällt«, sagte der Bürgermeister. »Wahrscheinlich werden im Hinblick auf die Eröffnung des neuen Lascaux-Museums auch Sicherheitsfragen zu besprechen sein. Mademoiselle Plessis ist zu Ohren gekommen, dass unser Präsident höchstpersönlich daran teilnehmen wird. Sie sind doch selbst der Meinung, dass die Stadtpolizei in kommunalen Angelegenheiten den Gendarmen um einiges voraus ist, weil die selten lange genug vor Ort sind, um wirklich nützlich sein zu können. Jetzt können Sie es beweisen.«

»Ich habe verstanden, *Monsieur le Maire*«, erwiderte Bruno, der verzweifelt nach einem Vorwand suchte, der ihn von der drohenden Pflicht entbinden mochte. »Aber da sich mit der neuen Führung unserer Gendarmerie mittlerweile eine so gute Zusammenarbeit entwickelt hat, sind meine Vorbehalte hinfällig geworden. Sie haben letzte Woche ja auch selbst der Lokalzeitung gegenüber erwähnt, dass die Zusammenarbeit zwischen uns und Commandante Yveline kaum besser sein könnte.«

»Ja, ja, aber unser Gast möchte keine Zeit verlieren. Zeigen Sie ihr doch bitte das Hotel, in dem sie die nächste Zeit verbringt, und halten Sie sich bitte für den Rest des Tages zu ihrer Verfügung.«

Bruno nahm der jungen Frau den Koffer ab und führte sie über den Platz zum Hotel. Weil ihm so vieles durch den Kopf ging, fiel es ihm schwer, ihr seine volle Aufmerksamkeit zu schenken. Sie bestand darauf, dass er sie Amélie nannte, und erzählte, dass sie kürzlich erst ihren Abschluss an der Verwaltungshochschule gemacht habe und sofort vom Ministerium angeheuert worden sei. Ihre Familie stammte aus Haiti, aber sie war auf französischem Staatsgebiet zur Welt gekommen, nämlich auf Guadeloupe, weil ihre Eltern kurz zuvor der korrupten Herrschaft der Duvaliers entflohen waren. Nachdem sie in Marseille aufgewachsen und zur Schule gegangen war, hatte sie ein Stipendium der Universität in Montréal bekommen, wo sie für ein Taschengeld in Nachtclubs gesungen hatte. Nach dem Studium war sie nach Frankreich zurückgekehrt, hier der Radikalen Linkspartei beigetreten und hatte sich sofort vorgenommen, Karriere in der Politik zu machen. Das alles berichtete sie auf den wenigen dutzend Metern zum Hotel. Bruno fühlte sich von ihrer schieren Energie nahezu erschlagen.

»Wie sind Sie zu Ihrer Anstellung im Ministerium gekommen?«, fragte er, als sie den Eingang erreicht hatten und Amélie zwischen zwei Sätzen kurz Luft holte. Er hätte sie lieber singen hören, war aber höflich genug, Interesse an ihrer Laufbahn zu zeigen.

»Ich hatte die Ministerin kennengelernt. Wir gehören derselben Partei an. Ich nehme an, Sie und Ihr Bürgermeister stehen politisch eher rechts. Aber keine Sorge, ich lass mich in meinen Bewertungen davon nicht beeinflussen.«

»Politik hat mit meiner Polizeiarbeit nicht viel zu tun«, erwiderte Bruno und wünschte, er hätte ihr eine Frage zu den Nachtclubs in Montréal gestellt.

»Wirklich?«, hakte sie nach und hob eine Augenbraue an. »Nach meiner Meinung hat alles mit Politik zu tun.«

Er wartete, bis sie eing\_checked hatte, und kehrte dann ins Bürgermeisteramt zurück. Unterwegs überlegte er sich krampfhaft, wie er sich aus seiner absurden Zwangslage befreien konnte. Wie sollte man sich als Polizist auch nur annähernd normal verhalten, wenn einem jemand aus dem Ministerium ständig auf die Finger schaute?

In ihrer Gegenwart wäre es natürlich ausgeschlossen, dass er die in lästiger Regelmäßigkeit vom Ministerium ankommenden Papierberge nach flüchtiger Sichtung in den Papierkorb werfen würde; im Gegenteil, jetzt müsste er so tun, als lese er das ganze Zeug, wonach ihm kaum Zeit für die eigentliche Arbeit bliebe. Mit der jungen Frau an seiner Seite, die sich womöglich ständig Notizen machte, würde ihm niemand mehr etwas Vertrauliches mitteilen wollen. Fauquet im Café würde sich hüten, den neuesten Klatsch weiterzugeben, wenn er fürchten müsste, dass alles aufgezeichnet wurde. Von einer Ministerialen aus Paris würde es doch auch bestimmt missverstanden werden, wenn Bruno hier und da in den kleinen Hofschaften rings um Saint-Denis halt machte und sich